

Harada, Jiro: *The Gardens of Japan*, ed. by Geoffrey Holme. London: The Studio Ltd. 1928. (VIII, 180 S. m. zahlr. Abb.) 4°. 7 sh. 6 d; geb. 10 sh. 6 d. Bespr. von Marie Luise Gothein, Heidelberg.

Die englische Kunstzeitschrift „The Studio“ erwirbt sich ein dankenswertes Verdienst um Kenntnis und Wissen von der Gartenkunst durch die Publikation ihrer Sonderhefte. Schon vor zwei Jahrzehnten erschienen drei Sonderhefte „The Gardens of England“, die südlichen und westlichen Grafschaften 1908, die mittleren und östlichen 1909, die nördlichen 1911. Als weitere Ergänzung dieser historischen Gärten wurde vor kurzem ein Heft „Modern Gardens British and Foreign“ herausgebracht, und nun reiht sich daran als „Geschwisterband“, wie der Herausgeber sagt, dies neueste Sonderheft „The Gardens of Japan“ by Jiro Harada. Naturgemäß liegt bei diesen Veröffentlichungen der Kunstzeitschrift das Schwergewicht auf den Abbildungen. Mehr als zweihundert Photographuren teils ganz, teils halbseitiger Aufnahmen vermitteln geschickt in fein ausgewählten Bildern eine reiche Anschauung dieser schönsten Gärten des fernen Ostens, unterstützt von neun Textillustrationen aus dem bekannten Lehrbuch der Gartenkunst „Tsukiyama Teizo-Den“, das im Anfang des 19. Jahrhunderts geschrieben, theoretisch und praktisch bis heute die umfassende Grundlage für alle japanischen Gartenschöpfungen geblieben ist. Eine besonders schöne Zugabe bilden sechs farbige Wiedergaben von Gartendarstellungen aus der Malerei, die nicht nur die engen Beziehungen der beiden Künste dem Auge vorführen, sondern auch, wenigstens teilweise, Ersatz für die fehlende Farbe der Gartenbilder selbst bieten.

Vielleicht hätte man wünschen können, daß ein etwas übersichtliches Register das Auffinden der Gärten erleichtern möchte, doch ist die Anordnung dem Texte entsprechend zuerst nach historischen, später nach stilkritischen Gesichtspunkten gut durchgeführt.

Der Text, der nach der ganzen Anlage dieser Serienhefte nur eine Einführung zu den Bildern sein soll, hat hier den besonderen Reiz, daß ein Japaner, und zwar, was man dem ganzen Stil sofort anmerkt, ein japanischer Kunstverständiger zu Wort kommt. Jiro Harada steht dem kaiserlichen Hausmuseum in Tokyo vor. Der große Vorteil für den japanischen Darsteller liegt darin, daß er unmittelbar aus seiner Welt das Kunstwerk, hier den Garten, aufbauen kann, während ein Europäer, je länger er sich an diese fremde Welt des fernen Ostens heran arbeitet, mit zwei Schwierigkeiten zu kämpfen hat: je tiefer sein Verständnis wird, um so größer sieht er die Kluft, die unsere Welt von jener trennt, andererseits aber fühlt er die Verantwortung, die Kluft für den europäischen Leser durch Bezugnahme auf seine Anschauung zu überbrücken. Jedem Leser, der der in aller Kürze klaren und vollständigen Darstellung gefolgt ist, wird sich das Eine unwiderleglich aufdrängen, daß in Europa nur in der italienischen Renaissance und im französischen Barock der Garten so rein als Kunstwerk angesehen ist, wie in Japan, wo er sich in gradliniger Tradition „ohne wesentliche Änderung des allgemeinen Gartenplanes“ vom 8. Jahrhundert bis zum heutigen Tage entwickeln dürfte. Doch gleich in der Einleitung steht der für einen Europäer nicht so leicht verständliche Satz: „Sie (die dem japanischen Volke tief eingeborene Sehnsucht nach der Natur) ist so stark, daß der Garten eine Notwendigkeit im Leben, nicht so sehr für das physische als für das geistige und gemütliche geworden ist.“ Eine jede Seite aber der weiteren Darstellung bringt eine Illustration zu diesem Satze, immer wieder sind es geistige oder gemütliche Leitmotive und Hintergründe auf denen sich sowohl die historische Entwicklung, wie die ästhetische Einzelgestaltung des Gartens aufbaut. Wenn im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die für die geistige Entwicklung der japanischen Weltanschauung so wichtige buddhistische Sekte der Zen: „Religion als ein Mittel ästhetische Regeln zu erzwingen, gebrauchte“, so tat sie dieses in erster Linie durch Einführung und Beförderung des Teekultes und des eng damit verbundenen Gartens. Und zweifellos ist die Gartenkunst und die mit ihr nahe verwandte Malerei unter dieser Führung zu höchster Blüte gelangt. Den großen Gartenkünstlern dieser

Epoche, den Muso Kokuschi, Soami, Ryoanji bezeugt auch heute jeder Japaner tiefe Ehrfurcht; und eine Reihe von Gärten — auch in unserem Bande in schönen Bildern vertreten — die sich auf ihren Namen berufen dürfen, sind Wallfahrtsorte für das ganze Volk. Und diese geistige Grundlage spürt man bis in das letzte Schmuckstück des Gartens. So sind See, Hügel, Insel, Brücke, Stein, Sand, Baum, Wassergefäß, Laterne nicht nur Komponenten des ästhetischen Gartenbildes, sondern sie bedeuten auch noch immer etwas. Und um dieser Bedeutung willen hat jedes Stück des Gartens seine bestimmte Stelle. Zugleich aber zeigen die schematischen Vorlagen der Lehrbücher mit ihrer für alle östliche Kunst so wichtigen Abstufung dreifacher Ausführung ein durchaus klar abgewogenes Bild voll gegensätzlicher Harmonie von Wasser, Hügel, Baum usw. Jeder Europäer wird daran letzte Befriedigung und ästhetische Freude empfinden, der Japaner aber braucht mehr: „gerade die Behandlung des Gartens vom ästhetischen Standpunkte aus, vermittelt (philosophischer) Prinzipien und (religiöser) Doktrinen erklärt beherrscht den Geist (mind) des Volkes.“ Man sucht hinter den Dingen noch ihrer wesentlichen Bedeutung; wenn man in seinen Garten eine Laterne stellt, auch wenn sie selten oder nie angezündet wird, so bedeutet sie „das Licht, das die Finsternis durchdringt“. Oder man gibt sich unendliche Mühe, ein Wassergefäß von außen mit Moos bewachsen zu lassen, und es innen mit ebenso großer Mühe rein zu halten, damit das Wasser in kristallener Klarheit darin funkelt: „ein Gegensatz, der in der Natur so häufig ist, und unser Leben so reich macht“, wird dadurch sichtbar gemacht. Solch eine geistige Einstellung führt den Japaner auch zu uns schwer verständlichen Absonderlichkeiten, so kennt er einen Stil „des trockenen Gartens“, wo alles nur aus Sand und Steinen besteht — selten wird eine Pflanze zugelassen — und doch „ist er oft so sorgfältig ausgeführt, daß man nicht umhin kann, die Gegenwart des Wassers zu fühlen.“ Vor allem aber ist ihm der Stein ein lebendiger unvergleichbarer Zug im Antlitz einer Landschaft. Mit oft unglaublich hohen Kosten läßt man Steine aus fernen Landschaften herbei schaffen, um dadurch dem eigenen Garten etwas von dem Geruch und der Atmosphäre der Heimat des Steines zu geben. Harada erzählt, er habe oft die rührende Sorge und zarte Aufmerksamkeit gesehen, die man solchen Felsblöcken, die auf vielspannigen Ochsenwagen wochen- und monatelang bis zum Bestimmungsort geführt wurden, habe angedeihen lassen „um kein Moos oder Flechten-

stückchen abzustoßen, kein Zweiglein eines Azaleenbäumchens abzubrechen, das aus einer Spalte wuchs, damit was die Natur ihm in Jahren der Freiheit geschenkt, auch im Garten bewahrt bleiben möchte“.

Es braucht in diesem Zusammenhang kaum erwähnt zu werden, daß auch der Gartenstil, wie die ganze japanische Kultur, nicht nur von China eingeführt, sondern auch häufig in Parallelscheinung und periodisch wiederkehrender Beeinflussung sich entwickelt hat. Harada gibt das auch als selbstverständlich zu; und doch hat Japan das Recht, gerade seinen Garten als eine selbständige Schöpfung zu behaupten, was jeder, der in den Ländern selbst die Gärten hat vergleichen dürfen, voll bestätigen wird.